Neue Perspektiven auf familiale Migrationsgeschichten

Die Europäische Union ist derzeit geleitet von einem methodologischen Nationalismus. Marc Hill fordert hingegen einen methodologischen Kosmopolitismus, um die freiheitliche Idee einzulösen, die die EU häufig selbstbeschreibend vorbringt. Auch das sozialpädagogische Handeln muss einen anderen Ausgangspunkt finden: den der Vielfalt und nicht den der Problemfokussierung. Vielfalt zeigt sich – wenn man genau hinschaut – eigentlich bei jedem Menschen und seiner Geschichte. Das haben auch Schüler_innen in Tirol in einem Schulprojekt erkannt. Der Autor stellt das Projekt und die Ergebnisse vor.

Von Marc Hill

Die Europäische Union präsentiert sich öffentlich als gerecht, friedlich, ständig in Bewegung, frei und vielfältig. Auch in politischen Bildungsprogrammen wie Erasmus wird dieses Selbstbild gefördert und vermittelt. In Migrationsfragen sind sich die einzelnen Mitgliedstaaten untereinander aber vor allem eines, nämlich uneins. Sie sind geleitet von einem methodologischen Nationalismus und schaffen es nicht, im europäischen Freiheitssinn kosmopolitisch zu denken. Beispielsweise gibt es derzeit keinen symbolischen Migrationspakt, der von allen Ländern der Europäischen Union unterzeichnet wurde. Zunehmend ist die EU-Politik in Brüssel mit Renationalisierungstendenzen konfrontiert. In Wahlkämpfen kandidieren sogar erklärte Anti-Europäer_innen für das Europäische Parlament.

Für die Uneinigkeiten in der Europäischen Union werden jedoch in politischen Debatten häufig Migrant_innen verantwortlich gemacht. Seit 2015 werden vor allem Geflüchtete auf diese Rolle reduziert. Ebenso gehören Heranwachsende aus Migrationsfamilien in marginalisierten Stadtvierteln zu den imaginierten Anderen, welche für die Renationalisierungstendenzen in der Europäischen Union verantwortlich sein sollen. Sie sind bereits bekannt aus den großen, kriminalisierenden Mythenbildungen po-

litischer Wahlkämpfe à la Sarkozy über brennende Vorstädte und Jugendrevolten. Es sind aber auch junge Erwachsene gemeint, die keinen Job finden und aufgrund der hohen Arbeitslosigkeit in ihrem Land den Lebensmittelpunkt in einen anderen Mitgliedstaat verlegen oder in das Herkunftsland ihrer (Groß-)Eltern migrieren. Vergessen wird oft, dass auch Rassismus und Diskriminierung hochqualifizierte Fachkräfte dazu bewegt, der Europäischen Union den Rücken zuzukehren und sie ganz zu verlassen oder erst gar nicht zu betreten. Die in europäischen Diskursen konstruierten Risikogruppen sind heterogen, aber es wird überwiegend pauschal, mithin erkenntnishemmend über das vermeintliche Problem der Migration diskutiert. Zusätzlich geschieht dies im Duktus diverser Krisensemantiken, welche in Begriffen wie »Flüchtlingskrise« symbolisch zum Ausdruck gelangen.

In sozialpädagogischen Forschungsprojekten aus dem deutschsprachigen Raum zu Migration und Integration spielt es angesichts von europäischen Renationalisierungstendenzen, aufkeimendem Populismus und sozialer Ungleichheit in Europa zunehmend eine Rolle, wie die Wissenschaft ihre Erkenntnisse erzeugt, besonders im Hinblick darauf, wer über wen spricht und welche Machtverhältnisse dabei vorherrschen. So wächst auch das Interesse von Migrationsforscher_innen daran, ein selbstreflexives Verhältnis zum eigenen Fach zu entwickeln. Gerade im Sinne von postmigrantischen Lesarten sozialer Phänomene verschiebt sich der Fokus damit von der gesonderten Beforschung der Migrant_innen auf gesamtgesellschaftliche Fragestellungen, wie das folgend vorgestellte Projekt aus Österreich exemplarisch zeigt.

Das Ziel war, gemeinsam mit den Schulklassen Spuren diverser Migrationen im Tiroler Alltagsleben nachzugehen.

Im Rahmen des Sparkling-Science-Projektes »Gesichter der Migration. Jugendliche aus Tirol erforschen gemeinsam ihre familiale Migrationsgeschichte« am Institut für Erziehungswissenschaft der Universität Innsbruck wurde an zwei Tiroler Mittelschulen das Fach Migration und Bildung eingerichtet. Das auf zwei Jahre angelegte Vorhaben wurde ab 2017 vom Österreichischen Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Forschung gefördert. An dem Projekt haben sich insgesamt 105 Schüler_innen zwischen 13 und 15 Jahren aktiv beteiligt. Während eines Schuljahres setzten sie sich im wöchentlichen Projektunterricht intensiv mit den Themen Migration, Mobilität, Familie und Biografie auseinander. Begleitet wurden sie dabei vom universitären Lehr- und Forschungsbereich Migration und Bildung. Die gewonnenen Erkenntnisse wurden dokumentiert und von Projektbeginn an für die Öffentlichkeit aufbereitet. Das zentrale Ziel bestand darin, gemeinsam mit den Schulklassen einerseits nach Spuren von Migrationserfahrungen in den Familien der Schülerschaft zu suchen und andererseits Spuren diverser Migrationen im Tiroler Alltagsleben nachzugehen. Die Aufgabenstellung lässt sich mit der Frage »Wie vielfältig ist Tirol?« auf den Punkt bringen.

Die Jugendlichen befragte Passant_innen, ob sie sich vor Ort auskennen würden oder schon einmal umgezogen seien.

Die Schüler_innen sollten familiale Migrationsgeschichten erheben und auswerten. Daher standen zunächst außergewöhnliche Inhalte auf dem Stundenplan, etwa eine Einführung in die qualitative Sozialforschung, insbesondere im Hinblick auf Interviewführung und ethnografische Beschreibungen. Mithilfe von Methoden des wissenschaftlichen Arbeitens befragten die jungen Forscher_innen daraufhin Familienangehörige und Familien aus ihrem näheren Umfeld, zu denen sie nach und nach, wie bei einem Schneeballeffekt, Zugang erhielten. Die Projektbeteiligten verzichteten bewusst auf die Kategorisierung »Menschen mit Migrationshintergrund« oder ähnliche Fremdzuschreibungen. Stattdessen gingen sie grundsätzlich davon aus, dass alle Menschen mobil und mit mehreren Orten verbunden sind. Diese Einstellung hatte einen entscheidenden Einfluss auf die Wahrnehmung von Migration: Bislang nicht erzählte oder unentdeckte Migrationsgeschichten rückten in den Fokus, die in familialen Narrationen vergegenwärtigt werden konnten. So berichtete etwa der Schüler Dominik: »Weit gereist ist auch meine Tante, die als junge Frau als Au-Pair-Mädchen in Amerika gearbeitet hat. Mittlerweile wohnt sie mit ihrer eigenen Familie in Bethlehem. Sie hat mir vor Jahren eine reich verzierte Schneekugel aus Hollywood mitgebracht, die ich immer wieder gerne betrachte.«

Die zu Tage geförderten Migrationsgeschichten und -gegenstände waren häufig mit dem aktuellen Lebensort der Schüler_innen verbunden. Oftmals war es auch so, dass die Schilderungen der Schüler_innen einen globalen Charakter hatten, aber die Identifikation mit dem Lokalen im Vordergrund stand. Daher wurde auch die unmittelbare

eigene städtische oder dörfliche Umgebung auf ihre Migrationsgeschichte hin ethnografisch untersucht. Beispielsweise befragten die Jugendlichen Passant_innen auf der Straße, ob sie sich vor Ort auskennen würden, schon einmal umgezogen seien und ob es für sie einen besonders wichtigen Ort auf der Welt gebe. In den Interviews dokumentierte sich, wie vielfältig die Lebenswirklichkeiten der Menschen sind. Im folgenden Interviewauszug kommt ein Paar zu Wort, das in Fulpmes im Stubaital befragt wurde:

Schülerin: Kennen Sie sich in Fulpmes aus?

Gesprächspartnerin: Nein, wir sind Gäste hier. Wir sind den zweiten Tag erst hier.

Schülerin: Woher kommen Sie?

Gesprächspartnerin: Deutschland, aus Nordrhein-Westfalen. Wir machen Urlaub hier.

Schülerin: Sind Sie schon mal umgezogen?

Gesprächspartnerin: Umgezogen, ja, in meinen Leben, ja. Klar.

Schülerin: Und wohin?

Gesprächspartnerin: Von dem Ort, wo meine Eltern gelebt haben, in das Haus, wo ich jetzt mit meinen Kindern lebe, mit meinem Mann jetzt wohne.

Schülerin: Wie war das für Sie?

Gesprächspartnerin: Der Umzug?

Schülerin: Ja.

Gesprächspartnerin: Es ist immer verbunden mit einem weinenden und einem lachenden Auge. Man verlässt das Alte und man freut sich auf's Neue. Das gehört auch zum Leben dazu.

Diese und viele andere Interviewsequenzen konnten bei der Eröffnung der Sparkling-Science-Projektausstellung zu »Gesichter der Migration« im Februar 2019 in dem Innsbrucker Veranstaltungszentrum »Kulturbackstube« audiovisuell erlebt werden. Weitere Exponate in dieser Ausstellung beschäftigten sich mit familiären Netzwerken, transnationalen Räumen und der kreativen Weise, in der eigene Lebensentwürfe vielfach mit vermeintlich Widersprüchlichem kombiniert werden. Gezeigt wurden außerdem Arbeiten aus dem Projektunterricht, die unterschiedliche Aspekte von Vielfalt visualisierten.

Insgesamt machte die Ausstellung sichtbar, dass selbst in ländlichen Gegenden Europas die Menschen schon immer mobil waren und migrationsbedingte Vielfalt ein alltägliches Phänomen darstellt. Für die Jugendlichen war besonders das Wissen von Bürger_innen aus Tirol relevant, die ihnen spannende Lebens-, aber auch Stadtteil- und Dorfgeschichten erzählten. So konnten die an dem außergewöhnlichen Schulprojekt Beteiligten lernen, dass es vielfältige, komplexe und innovative Lebenswirklichkeiten vor Ort gibt. Vor allem zeigen die Ergebnisse, dass ein Verzicht auf die Sonderkategorisierung von Menschen in Migrant_innen bzw. Nicht-Migrant_innen neue Perspektiven auf biografische Erfahrungen ermöglicht, denn nahezu alle Schüler_innen konnten von familialer Mobilität oder Migration berichten. Der Erkenntnisprozess war mithin geleitet von der Idee, die gesellschaftlichen Verhältnisse und ihr Zustandekommen aus der europäischen Perspektive der Vielfalt, Mobilität und Freiheit zu befragen.

Zur Person

© Johannes Puch

Marc Hill, Dr., ist Assistenzprofessor an der Fakultät für Bildungswissenschaften der Universität Innsbruck. Zu seinem Forschungsschwerpunkt zählen Postmigrantische Studien. E-Mail: marc.hill@uibk.ac.at

Die ethnisch-zentrierte Rede von Jugendlichen mit Migrationshintergrund schränken die Erkenntniswelt und Wirksamkeit sozialer Projekte ein.

Übertragen auf die Pädagogik im deutschsprachigen Raum bedeutet dies, die Vielfalt des europäischen Alltages verstärkt zum Ausgangspunkt sozialpädagogischen Handelns zu machen und weniger auf Zielgruppendefinitionen mit oftmals sich selbst erfüllendem Problemfokus zu setzen. Gerade die ethnisch-zentrierte Rede von der Parallelgesellschaft, von Jugendlichen mit Migrationshintergrund oder Migrationsfamilien in sozialen Brennpunkten schränken die Erkenntniswelt und Wirksamkeit sozialer Projekte deutlich ein. Aus diesem Grund ist ein Perspektivenwechsel vom methodologischen Nationalismus zu einem methodologischen Kosmopolitismus erforderlich. Die aktuellen Diskussionen im Bereich Migration und Integration verdeutlichen nicht nur in den Ländern Europas: Migration stellt ein bewegendes und bildendes Alltagsphänomen dar.